

## 2. Theologie als Wissenschaft

*„Das Konzil ist durch theologische Entwicklungen des frühen 20. Jahrhunderts vorbereitet worden und hat selbst für die Theologie zentrale Impulse gesetzt. Die Theologie versteht sich im Sinne der Tradition neben dem Lehramt der Bischöfe als unverzichtbares wissenschaftliches Lehramt in der Kirche und als einen wichtigen Raum des verständigungsorientierten Diskurses in der Öffentlichkeit.*

*Wir stehen dafür ein, um der tieferen Erkenntnis der Wahrheit willen das interdisziplinäre Gespräch mit allen Wissenschaften, den Austausch mit den weisheitlichen Traditionen unterschiedlicher Kulturen und der gelebten Praxis des Glaubens zu suchen. Dafür muss die Theologie selbst Anstrengungen unternehmen, ihr Selbstverständnis als Wissenschaft zu klären und für einen intensiven Austausch zwischen ihren einzelnen Fächern zu sorgen.“*

### Erläuterungen

Gerhard Kruip

Nach Anselm von Canterbury (1033–1109) sucht der Glaube sein eigenes Verstehen („fides quaerens intellectum“). Deshalb finden sich auch schon im Alten und im Neuen Testament Hinweise darauf, dass der Mensch als vernunftbegabtes Wesen seinen Glauben für sich und gegenüber anderen plausibel zu machen versucht. In 1 Petr 3,15b wird dies explizit zum Ausdruck gebracht: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“. Theologien gibt es deshalb auch schon in der Bibel. Die frühen Christen haben intensiv versucht, die zentralen Inhalte ihres Glaubens mit Mitteln der damaligen antiken Philosophien zu formulieren, ja sie

haben sogar den christlichen Glauben als die bessere Philosophie verstanden. Thomas von Aquin (1225–1274) hat die zu seiner Zeit neuesten philosophischen Theorien (nämlich den über islamische Traditionen vermittelten Aristoteles) zur Grundlage seiner theologischen Reflexion gemacht. In der Tradition des Thomas versteht sich katholische Theologie auch heute als „unverzichtbares Lehramt in der Kirche“. In der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* des II. Vatikanums wird die zunehmende Bedeutung der Wissenschaften in der Gesellschaft sehr positiv aufgenommen (GS 5, 7, 15, 33, 44, 52, 54 u.ö.) und ihnen eine gewisse Autonomie zugestanden (GS 36, 59). Dementsprechend fordert das Konzil von der Theologie, mit den anderen Wissenschaften enger zusammenzuarbeiten, freilich unter Beibehaltung ihrer eigenen Methode (GS 62). Bei diesen Bemühungen darf jedoch nicht übersehen werden, dass das Geheimnis Gottes niemals von den Begriffen der menschlichen Vernunft voll erfasst werden kann. Wenn man menschliche Sprache benutzt, muss man sich darüber im Klaren sein, dass sich „zwischen Schöpfer und Geschöpf [...] keine so große Ähnlichkeit feststellen [lässt], dass zwischen ihnen nicht noch eine größere Unähnlichkeit festzustellen wäre.“ (4. Laterankonzil 1213–1215). Dies gilt sowohl für kirchliche Dogmen als auch für die Theologie insgesamt.

Vor dem Hintergrund der engen und gegenseitigen Verwiesenheit von Glauben und Vernunft ist es nicht verwunderlich, dass die Gründung der ersten Universitäten vom 11. bis 13. Jahrhundert von kirchlichen Autoritäten ausging und die theologischen Fakultäten innerhalb des „Hauses der Wissenschaften“ selbstverständlich ihren Platz fanden, ja sogar meist die erste der Fakultäten bildeten (und oft auch heute noch bilden). Historisch betrachtet hat die Theologie die Idee abendländischer Wissenschaft überhaupt maßgeblich mitgeprägt. Freilich wurden die Selbstverständlichkeiten dieser universitären Stellung der Theologie seit der Aufklärung und mit dem Aufschwung der modernen Wissenschaften, die sich im Zuge funktionaler Differenzierung mehr und mehr sowohl von kirchlichen als

auch staatlichen Autoritäten emanzipierten, heftig erschüttert. Zugleich wandelte sich das Selbstverständnis von Wissenschaft: die Priorisierung empirischer Forschung, das Zurückdrängen spekulativer Ansätze, die Beschränkung auf falsifizierbare Hypothesen sowie die Behauptung von Voraussetzungs- und Wertfreiheit prägen heute entscheidend das moderne Wissenschaftsideal, dem die Theologie von ihrem Wesen her allenfalls in Teilbereichen entsprechen kann. Wo diese Kriterien jedoch in unsachgemäßer Weise pauschal an alle Wissenschaften angelegt werden, geraten auch andere Geisteswissenschaften, ja auch die Human- und Sozialwissenschaften unter einen ähnlichen Druck wie die Theologie. Zudem erscheint den meisten Kolleginnen und Kollegen anderer Fakultäten die Theologie wegen ihrer Konfessionsgebundenheit und vor allem wegen der Eingriffsmöglichkeiten kirchlicher Autoritäten als Fremdkörper an der heutigen Universität.

In dieser Situation ist es sehr zu begrüßen, dass sich der Deutsche Wissenschaftsrat in einer Empfehlung vom 29.01.2010 eindeutig dafür ausgesprochen hat, dass Theologien an den Universitäten einen legitimen Platz beanspruchen dürfen und sollen. Angesichts der plurikultureller und plurireligiöser werdenden Gesellschaft empfahl er sogar, auch nichtchristlichen Theologien, insbesondere der islamischen Theologie, einen Ort an den staatlichen Universitäten zuzuerkennen. Dabei argumentiert er nicht nur mit der auf Grund der Neutralität des Staates notwendigen Gleichbehandlung aller Religionen, sondern vor allem damit, dass eine wissenschaftliche Reflexion von Religion nicht nur für die Gläubigen, sondern für die Gesellschaft als Ganze von großem Wert sei. Denn durch wissenschaftliche Theologie werden die Gläubigen in die Lage versetzt, in einer postsäkularen Zeit ihre aus dem Glauben genährten Überzeugungen in das öffentliche Gespräch und in demokratische Entscheidungsprozesse zu relevanten ethischen Fragen und zu Fragen des Gemeinwohls einzubringen. Von großem Wert für die Gesellschaft als Ganze ist es, wenn Religionen in der Lage sind, ihre tradierten Sinnressourcen in einem öffentlichen Diskurs auch denen für

ihre eigene existenzielle Sinnsuche zugänglich zu machen, die keine Gläubigen sind. Schließlich kann wissenschaftlich-theologische Reflexion zur Relativierung der je eigenen Traditionen, zur Vermeidung von Fundamentalismen, einem besseren Verständnis unterschiedlicher globaler Konfliktlagen sowie zu einem intensiveren interreligiösen und interkulturellen Austausch beitragen, den unsere Gesellschaft heute so dringend braucht.<sup>1</sup>

Damit Theologien diese Erwartungen erfüllen können, müssen sie sich jedoch darüber klar werden, in welchem Sinne sie sich selbst als Wissenschaften verstehen. Innerhalb der Theologie ist es zur Ausdifferenzierung unterschiedlicher theologischer Fächer gekommen, die in gewisser Weise das Spektrum universitärer Disziplinen aufgreifen, um Beiträge für die Glaubensreflexion und insbesondere auch für die Praxisbegleitung religiöser Gemeinschaften sowie die Reflexion der Glaubenspraxis ihrer Mitglieder leisten zu können. Für einzelne Fächer wird ihr Wissenschaftsverständnis dann eben auch durch die außertheologischen Bezugswissenschaften mitbestimmt. Die Kirchengeschichte ist in wesentlichen Teilen eine Wissenschaft wie die Geschichtswissenschaft, die biblischen Fächer wie die Literaturwissenschaft, das Kirchenrecht wie die Jurisprudenz, die ethischen Fächer wie die human- und sozialwissenschaftlich orientierte praktische Philosophie. Die Fundamentaltheologie arbeitet wissenschaftstheoretisch und philosophisch, die Religionspädagogik pädagogisch etc. Manche der dabei erhobenen Geltungsansprüche unterscheiden sich nicht von denen ihrer außertheologischen Bezugswissenschaften. Es handelt sich oft um Tatsachenbehauptungen, die Rechtfertigung von Normen oder eine kritische Theorie der Praxis. Allerdings befasst sich Theologie (z. B. in der Dogmatik) auch hermeneutisch mit dem Ver-

---

<sup>1</sup> Der Wissenschaftsrat hat damit allerdings nicht nur die Existenz der Theologien an staatlichen Universitäten legitimiert und dadurch dazu beigetragen, sie für die Zukunft abzusichern. Der Ehrlichkeit halber muss gesagt werden, dass er für die christlichen Theologien auch eine bedarfsgerechte Anpassung (sprich eine Reduktion) der Kapazitäten und den Rückzug der Kirche aus ihrer Beteiligung an den Habilitationsverfahren empfohlen hat.

stehen der eigenen Tradition, prüft Glaubensvorstellungen auf Konsistenz und Kompatibilität mit zentralen Aussagen über die Identität der Religionsgemeinschaft, deren Glauben sie reflektiert, und versucht, Kernaussagen ihrer Überlieferung in einer heute verständlichen Sprache zu formulieren. Und es ist klar, dass alle theologischen Fächer in einem mehr oder weniger direkten Bezug zu diesen Teilen der Theologie stehen, in denen existenzielle Vorentscheidungen und die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft bzw. das, was in vielen religiösen Traditionen „Offenbarung“ genannt wird, entscheidend darüber mitbestimmen, wofür ein Geltungsanspruch erhoben wird.

Um ihre ureigenste Aufgabe der Reflexion des Glaubens und der Glaubenspraxis zu bewältigen, darf Theologie nicht in ihre verschiedenen Fächer zerfallen, sondern muss innertheologisch interdisziplinär arbeiten und so die Einheit der Theologie zumindest in einem kommunikativen Prozess ständig anstreben. Nicht nur, um ihre Stellung an der Universität abzusichern, muss sie auch mit den außertheologischen Fächern die interdisziplinäre Zusammenarbeit verstärken. Das kann ihr helfen, immer wieder die Verständlichkeit ihrer Sprache und die Plausibilität ihrer Aussagen zu überprüfen sowie die aktuell relevanten Herausforderungen aufzugreifen. Neben vielen anderen gehören hierzu auch die Anfragen, die die moderne Physik, die Evolutionstheorie oder die Hirnforschung an religiöse Vorstellungen richten.

Religionsgemeinschaften stehen heute immer stärker in einem religiös pluralen Kontext. Zugleich gibt es Prozesse kultureller Pluralisierung innerhalb der Religionsgemeinschaften selbst. Letzteres gilt in besonderer Weise für die katholische Kirche, die zunehmend eine echte Weltkirche wird, die ihr Gravitationszentrum nicht mehr in Europa hat. Die damit verbundenen großen Chancen kann Theologie nur nutzen, wenn sie sich auch selbst auf interreligiöse und interkulturelle Diskurse einlässt. Dabei wäre es falsch, von den Gesprächspartnern akademisch-wissenschaftliche Theologien nach europäischem Vorbild zu erwarten. Theologie muss sich vielmehr auch auf die weisheitlichen Traditionen aus anderen Kulturen einlassen, wie sie das

beispielsweise in dem Projekt einer „Teología india“ in Lateinamerika tut. Möglicherweise kann sie dabei auch einiges darüber lernen, wie der teilweise verlorene Bezug zur Welt spiritueller Erfahrungen auch in Europa zurückgewonnen werden kann.<sup>2</sup>

**Mitglieder des Vorbereitungsteams**

*Sozialethik*: Prof. Dr. Gerhard Kruij, Mainz

**Internationale Referenten**

*Sozialethik*: Prof. Dr. Christa Schnabl, Wien

*Mittlere und Neuere Kirchengeschichte/*

*Religiöse Volkskunde*: Prof. Dr. Claus Arnold, Mainz

*Wirtschaftsethik/Systematische Theologie*: Prof. Dr. Michael Schramm, Hohenheim

*Fundamentaltheologie und Religionswissenschaft*: Prof. Dr. Alexander Loichinger, Mainz

---

<sup>2</sup> Es ist keine Frage, dass Theologie den hier beschriebenen Aufgaben nur gerecht werden kann, wenn sie tatsächlich auch wissenschaftliche Freiheit genießt. Das betrifft u. a. ihr Verhältnis zum kirchlichen Lehramt, wozu der Punkt 3 der Münchner Erklärung Stellung bezieht. Deshalb verweise ich in diesem Punkt auf den entsprechenden Kommentar.